

Die Wirtschaft des Kommunismus

von

Arthur Feiler



Flugschriften der Frankfurter Zeitung

Die Wirtschaft des Kommunismus

Von
Arthur Feiler.



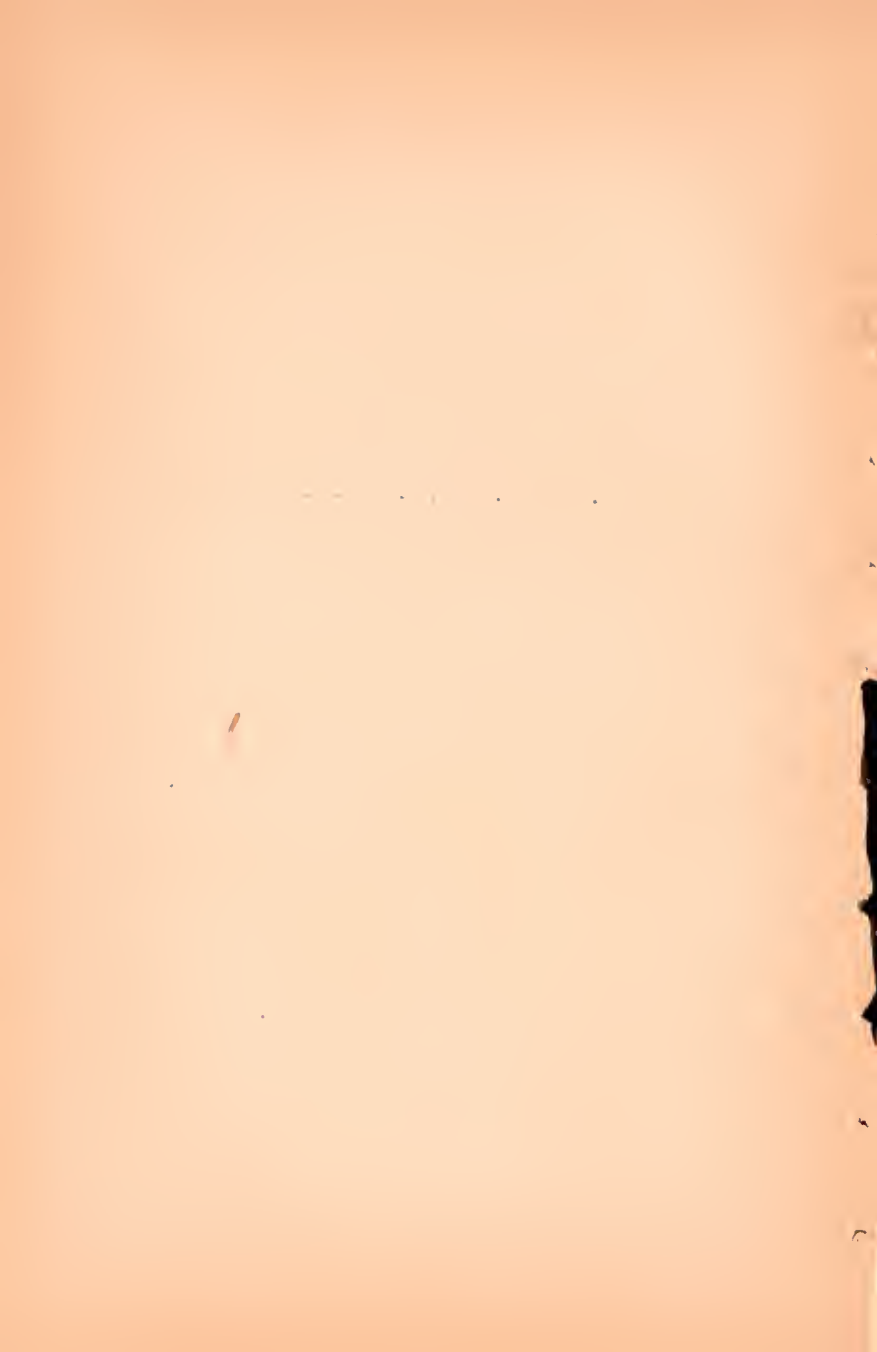
Frankfurt am Main
Druck und Verlag der Frankfurter Societäts-Druderei
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
1920.

Die nachstehenden Ausführungen bilden
die Wiedergabe von Artikeln, die
in der „Frankfurter Zeitung“ vom
1. und 2. Oktober 1920 erschienen sind.

Inhaltsverzeichnis

Die Wirtschaft des Kommunismus

	Seite:
Einleitung	5
I. Die Sowjetwirtschaft in Ungarn	7
„Organisation“ 7 — Juristische Enteignung 8 — Wiederstände der Arbeiterschaft 9 — Der Zusammenbruch 10	
II. Der Aufbau des russischen Kommunismus	11
Die Landverteilung 11 — Die Industrie-Organisation 12 — Die Arbeitervertretung 14 — Betriebsräte 14 — Industrie und Gewerkschaften 15 — Die Diktatur der kommunistischen Partei 16	
III. Idee und Wirklichkeit	17
Das kommunistische Wirtschaftsbild 17 — Der Leerlauf der Industrie 18 — Die unkommunistische Landwirtschaft 19 — Das Sowjetgeld 19 — Schmuggel und Lebensmittelkrise 20 — Die Entvölkerung der Städte 22 — Die Militarisierung der Arbeit 23 — Zukunftshoffnungen 25 — Kapitalbildung und Arbeitslohn 26	
Schluß	27



Was die Diktatur des Proletariats in der Wirklichkeit der ökonomischen Tatsachen ist — nicht als bloße Ausübung politischer Macht, nicht als theoretische Lehre, sondern als neue, in die Realität umgesetzte Wirtschaftsform — darüber ist unsere Kenntnis lückenhaft, obwohl in Rußland die Sowjetmacht schon drei Jahre herrscht. Die propagandistische Literatur spricht fast nur vom Negativen, von der Abschaffung des Kapitals, von der Abschaffung der Rente, von der Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln; sie ist viel weniger eifrig, das Positive zu schildern, das nachher kommen soll. So unglaublich es ist: wir wissen von den Realitäten dieses kommunistischen Riesensexperiments, das östlich unserer Grenzen seit drei Jahren angestellt wird, so gut nie nichts. Täglich wird für und gegen den Bolschewismus mit tausend Federn und Zungen agitiert und doch weiß niemand recht, was er, sachlich-wirtschaftlich, eigentlich ist! Wir lesen die Gesetze und Verordnungen Sowjetrußlands. Aber wir wissen die Hauptsache nicht, nämlich wie vieles davon durchgeführt, wie vieles lediglich Druckerchwärze auf Papier geblieben ist. Wir hören entsetzliche Berichte Geflüchteter. Aber wir wissen nicht, wieweit sie, die Geschädigten und Gequälten, die Objekte dieses neuen militanten Chlasmus, auch Positives zu würdigen bereit und imstande wären. Wir erfahren zusammenhanglose Einzelheiten, Bruchstücke, aus denen wir uns kein Gesamtbild machen können; höchstens hypothetisch, durch gedankliche Konstruktion war es zu gewinnen. Jetzt liegen zwei Bücher vor, die tieferen Einblick und sicherere Schlüsse ermöglichen. Das eine stammt von dem deutschen Kommunisten Dr. Wilsons Goldschmidt (*Die Wirtschaftspolitik Sowjetrußlands*; Ernst Rowohlt's Verlag, Berlin 1920). Der Verfasser

ist im Frühjahr dieses Jahres einige Wochen in Rußland (vielmehr: in Moskau und Petersburg!) gewesen, und er hat von dieser Reise schon ein feuilletonistisches Tagebuch herausgegeben („Moskau 1920“; im gleichen Verlage), das gänzlich überflüssig und durch die forcierte Anmaßlichkeit seines Stils nichts als ärgerlich ist: es bringt keine neuen Einblicke, keine neuen Aufklärungen, man erfährt daraus nichts, man versteht dadurch nicht mehr als bisher. Das neue Buch ist inhaltvoller, aber sonst nicht viel genießbarer. Es ist „unter einer heftigen Nervenabspannung“ in „Eile“ (man begreift nicht, warum es so eilig war) herunterdiktiert, unübersichtlich und schlecht komponiert. Vor allem: dieser Autor hat keine Augen für das Lebendige. Er hat in den Zentralbüros von Moskau gefessen und dort das Schema der kommunistischen, sozialistischen Planwirtschaft studiert. Dieses Schema, die Konstruktionsbilder der Organisatoren, zeichnet er nach; die Frage nach der praktischen Verwirklichung, die dem Schema erst Farbe gäbe, interessierte ihn wenig; nur ganz vereinzelt, mit geradezu geflüchtlicher Knappheit, leuchtet hier und da ein Schlaglicht auf. Von ganz anderer Art ist das Buch des ungarischen Universitätsprofessors Dr. Eugen Barga (Die wirtschaftlichen Probleme der proletarischen Diktatur; Genossenschaftsverlag der „Neuen Erde“, Wien 1920). Barga war Volkskommissar und Präsident des Obersten Wirtschaftsrats der ungarischen Räterepublik, und er ist trotz seines Zusammenbruchs fanatischer Kommunist geblieben. In den Grenzen dieser Doktrin aber ist er der Gelehrte, der mit sachlichem Ernst den Problemen nachspürt und der mit wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit auch das Menschliche darstellt, das sich enthüllt und an dem das Experiment des Kommunismus in Ungarn so rasch gescheitert ist. Es ist sehr schade, daß nicht er es ist, der über Rußland schreibt. Denn Sowjetrußland ist ein Problem, während Sowjetungarn nur eine Episode geblieben ist.

I.

Die Sowjet-Wirtschaft in Ungarn.

Eine unvollständige Episode. Denn was die ungarische Räte-Republik an kommunistischen Ideen durchgeföhrt hat, das ist zum größten Teil in Ansätzen stecken geblieben. Die Richtung aber ist klar geworden: die Fortföh rung, die Vollendung der Kriegswirtschaft bis zur äußersten Konsequenz. Man wird das auch bei Rußland wiederfinden. In Ungarn war es noch zentralistischer, noch bürokratischer als dort, weil, wie Barga sagt, in dem kleinen Land zentrale Organisation leichter ist, weil die Macht den kommunistischen Führern ohne Revolution und ohne Kampf zugesallen war, weil kein altes Regime Widerstand leistete und sabotierte, und weil man deshalb die lebendige Unterstützung der Massen zunächst nicht so zu brauchen vermeinte. So ist vom Menschen und seiner Seele — und gerade die revoltiert doch in der sozialen Erschütterung unserer Tage gegen die Mechanisierung des Staates und der Wirtschaft! — ist vom Menschen und seiner Freiheit — und gerade die müssen doch das Ziel sein! — in diesem ersten Bau des ungarischen Kommunismus überhaupt nichts zu spüren. „Die Grundlage der Menschenwirtschaft (will sagen der Bewirtschaftung des Menschenmaterials) ist in jeder proletarischen Diktatur die allgemeine Arbeitspflicht.“ Mit einem Schlag soll eine riesenhafte Umstellung der Beschäftigung durchgeföhrt werden, um diejenigen Waren reichlicher zu erzeugen, auf die sich das Bedürfnis der Massen richtet: „Es ist selbstverständlich, daß unter diesen Umständen die Arbeiter jede Art von Arbeit leisten müssen, wozu sie physisch überhaupt fähig sind, ohne Rücksicht auf ihre Fachbildung. Alle gewerkschaftlichen Schranken müssen rücksichtslos geopfert werden. Das Umlernen ganzer Beschäftigungsschichten zu einer neuen Betätigung ist ein schmerzlicher Prozeß, muß aber durchgeföhrt werden, soll eine Erhöhung der Lebenshaltung überhaupt möglich sein.“ Mit harter Logik, die keine Empfindsamkeiten

Organisation.

**Juristische
Enteignung.**

kennt — wobei immerhin anzumerken ist, daß auch die privatkapitalistische Wirtschaftsordnung nicht gerade von liebenswürdiger Milde stroht — wird der Grundriß des neuen Wirtschaftsbaues entworfen. Ideal der Industrieorganisation ist der kapitalistische Trust, nur ohne Kapitalismus: Zusammenlegung der Betriebe, Stilllegung der schwächeren Werke, Materialverteilung, Produktionsvereinheitlichung, straffe Leitung von der Zentrale. Die Enteignung war radikal. Alle Betriebe, die mehr als zwanzig Arbeiter beschäftigten, wurden entschädigungslos nationalisiert, und in der Praxis ging man zum Teil sogar noch unter diese Grenze. Und genau so in der Landwirtschaft: aller Groß- und Mittelbesitz samt dem ganzen lebenden und toten Inventar und den Forderungen und Bankguthaben wurde ohne Entschädigung für enteignet erklärt; „beiläufig 50 Prozent der Gesamtfläche, 35 bis 40 Prozent des Ackerbodens gelangten dadurch juristisch in den Besitz der arbeitenden Massen“. Bei dieser juristischen Expropriation der Expropriateure aber ist es in Ungarn geblieben. Barga selbst betont es stark: „Es muß offen eingestanden werden, daß die Enteignung (des Bodens) in den meisten Fällen nur juristisch vollzogen wurde, sozial aber in vielen Fällen sich so wenig änderte, daß die Landbevölkerung von der Enteignung oft keine klare Kenntnis besaß. Von dem Bestreben geleitet, die Ernte ja nicht zu gefährden, wurden die bisherigen Gutsbeamten in den meisten Fällen auf ihrem Posten belassen. Sie leiteten die Betriebe wie bisher, nunmehr auf Rechnung des Staates. In vielen Fällen, wo der Eigentümer selbst als Betriebsleiter fungierte, wurde sogar der Eigentümer als leitender Gutsbeamter auf seinem nunmehr enteigneten Gut belassen . . . Die vorgesehene Konstituierung von Betriebsräten auf den enteigneten ungarischen Großgrundbesitzen blieb zumeist auf dem Papier. . . . Der Gutsbesitzer verblieb in derselben herrschaftlichen Wohnung, fuhr weiter mit demselben Biergespann, ließ sich von den Arbeitern weiter gnädiger Herr anreden, die ganze Aenderung bestand darin, daß er nicht mehr frank und frei über sein Vermögen verfügen konnte, sondern den Anordnungen der Betriebszentrale folgen mußte. Davon merkte aber der landwirtschaftliche Arbeiter

sehr wenig." Es ist offenbar auch in den enteigneten Industriebetrieben oft nicht anders gewesen. Die Fälle, in denen die Arbeiter den bisherigen Unternehmer oder Generaldirektor selbst weiter zur Leitung der enteigneten Betriebe beriefen, sind dafür charakteristisch. Hinzu kam, daß die Arbeiter den zentralistischen Organisationsmaßnahmen in der Industrie einen psychischen und tatsächlichen Widerstand entgegensetzten, der für die Fanatiker der Planwirtschaft lehrreich sein könnte. Eine ständige Schwierigkeit der zentralen Leitung der Produktion, schreibt Barga, bildete das partikularistische Interesse der einzelnen Gebiete, weil bei dem allgemeinen Gütermangel jedes Territorium die dort erzeugten Güter für sich in Anspruch nehmen wollte. Wenn für die Verteilung von Materialien eine Dringlichkeitskala für alle Betriebe aufgestellt wurde, so kam es vor, daß proletarische Betriebsleiter ein Mehrfaches des Bedarfs anforderten, um ihre Betriebe nicht stilllegen zu müssen. Und auch wo die gleichartigen Betriebe schon stark an einem Orte zusammengeballt waren, wo also die Konzentration der Produktion verhältnismäßig leicht durchzuführen wäre, machten die Arbeiter Schwierigkeiten: teils aus Faulheit, um keinen weiteren Weg zur Arbeitsstelle zu haben, teils aus Furcht, ihren alten Arbeitsplatz zu verlieren, wenn sich die Diktatur nicht hielt oder sie infolge der steigenden Ergiebigkeit der Arbeit in ihrem bisherigen Berufe überflüssig würden. Auch ein gewisser Fabrikchauvinismus spielte hierbei eine Rolle. Als in Budapest der Bau von eisernen Schleppschiffen auf der einen Werft aufzulassen und in einer andern konzentriert werden sollte, beriefen sich die hiergegen Stellung nehmenden Arbeiter auf den Jahrzehnte alten guten Ruf „ihrer“ Werft. Kinderkrankheiten, meint Barga. Aber steckt nicht doch Tieferes dahinter als bloße Philistrotität? Erdrückende andere Schwierigkeiten kamen hinzu, zum Teil bedingt durch die Verheerungen des vorausgegangenen Krieges und der fortdauernden Blockade, zum anderen Teile aus der Sache selber stammend. Weitere Desorganisation der Arbeitsdisziplin, weiteres Sinken der Arbeitsleistung, der Mangel an geschulten Leitern — „Spezialisten kann und muß der Proletarierstaat, so lange die egoistisch-

Widerstände
der Arbeiter-
schaft.

Der
Zusammen-
bruch.

habfüchtige Seelenverfassung besteht, ebenso gut bezahlen wie der Kapitalismus“ — vor allem der Mangel am Notwendigen. In interessanten Ausführungen legt Barga dar, daß am Anfang der Diktatur ein weiteres Sinken der Lebenshaltung für das städtische Proletariat unvermeidlich ist. Das Proletariat braucht zur Erhöhung seiner Lebenshaltung in erster Linie Lebensmittel und gewisse Massenkonsumartikel. Und der verfügbare Vorrat daran wird durch die Diktatur nicht vermehrt. Der Wohnungsnot wird herzlich wenig gesteuert, wenn man Besitzlose in die Häuser der bisherigen Besitzenden legt; mit Möbeln und sonstiger Ausrüstung geht es ebenso; und vor allem die Ernährung wird nicht besser, sondern schlechter: die proletarische Revolution bewirkt — in einem Großgrundbesitzerland doppelt drastisch — sofort eine vermehrte Naturalentlohnung der ländlichen Arbeiter, die damit die eigentlichen Nutznießer der proletarischen Revolution werden, und das bedeutet geringere Nahrungsmittelzufuhr nach der Stadt, selbst dann, wenn der Widerstand gegen die Lebensmittelablieferung für höchst zweifelhaftes Papiergeld bei der ländlichen Bevölkerung nicht so verhängnisvoll anwüchse, wie er es natürlich tut. Für das industrielle Proletariat ergibt sich vorerst nur eine moralische und kulturelle Standarderhöhung: die Disfereuzierung gegenüber den besitzenden städtischen Klassen vermindert sich, wird durch erhöhte Rationen vielleicht sogar ins Gegenteil verkehrt, Theater und sonstige Genüsse können sozialisiert werden etc. In Bezug auf die Versorgung mit materiellen Gütern aber ist ein weiteres Sinken des Lebensniveaus in dieser ersten Periode der proletarischen Diktatur für die städtischen Massen unausbleiblich und durch noch so hohe Geldlöhne, die bloß die Preise steigern, natürlich nicht abzuwenden. Und wo der bewußte revolutionäre Wille, wo die Opferbereitschaft fehlt, da scheitert die Diktatur des Proletariats schon hieran — das ungarische Proletariat wandte sich von der Revolution ab, und die Rätediktatur brach zusammen.

II.

Der Aufbau des russischen Kommunismus.

Der Wirtschaftsbau des russischen Kommunismus hat mehr Zeit gehabt zu wachsen. Vor allem: weil die großen bäuerlichen Massen Rußlands in einem sicher wußten, was sie wollten — Land! — und weil die kommunistischen Führer, indem sie das Land der Krone und des Großgrundbesitzes der Landbevölkerung hingaben (in zweifellosem Widerspruche zur Doktrin, die nicht Parzellierung, sondern kommunistischen Großbetrieb auch in der Landwirtschaft fordert), dieses Verlangen der bäuerlichen Massen reslos befriedigten — deshalb hatten sie zunächst (dieses zunächst ist zu unterstreichen, denn das Agrarproblem ist nicht etwa bereits gelöst) von der Seite der Landbevölkerung her keinen Umsturz zu besürchten. Sie konnten ihr wirtschaftlich-konstruktives Riesenerperiment auf die Stadt, auf die Industrie und auf das, was zu ihr gehört, beschränken Und sie waren klug genug, diese Beschränkung zu üben. Die Uebergabe des Großgrundbesitzerlandes an die Landbevölkerung ist sicherlich eine welt-historische Umwälzung, und wenn sie bestehen bleibt, vielleicht tiefer wirkend als alles andere. Aber sie ist im Entscheidenden nicht eine Tat der Sowjetführer, sondern ein Akt des russischen Bauernvolkes selbst. Enteignungsdekrete, wir sahen es bei Ungarn, besagen hier wenig. Genau wie in der französischen Revolution die Feudallasten nur dort abgeschafft wurden, wo die unterdrückten Bauern die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung durch eigene Kraft zur Tat machten, so wird die revolutionär dekretierte Aufteilung des Großgrundbesitzerlandes nur dann Wirklichkeit, wenn die Bauern sie selbst revolutionär in die Wirklichkeit umsetzen. Das hat der russische Bauer getan — was, wie zuverlässige Reisende berichten, nicht ausschließt, daß er, im glücklichen Besitze massenhaften Papiergeldes, jetzt hier und da bestrebt ist, mit dem Vorbesitzer doch noch zu einem regulären Kaufvertrag zu kommen, um auch für alle zukünftigen Entwicklungen rechtlich gesichert zu

Die Landverteilung.

sein. Von der kommunistischen Wirtschaftsorganisation aber (nur von dieser, nicht von der politischen oder der kulturellen Auswirkung der proletarischen Diktatur ist hier die Rede) mußt der russische Bauer nichts. Nur die Zwangswirtschaft, die Verpflichtung zur Ablieferung der Nahrungsmittel ist ihm aus dem Kriege, der für Rußland ja noch immer nicht zu Ende ist, geblieben. Doch davon später. Die kommunistische Wirtschaftsorganisation, das ist als entscheidend festzuhalten, beschränkt sich einstweilen jedenfalls auf die Stadt.

Die Industrie- Organisation.

Und da ist als erste Vorbedingung des Verständnisses zu sagen: sie ist in Rußland, ebenso wie in Ungarn, die geradlinige Fortsetzung der Kriegswirtschaft, ist Kriegsjazalismus auf neuer, sozialistischer Unterlage. Alfons Goldschmidt, der Organisationsfanatiker, wird selbst nicht müde, dies immer und immer wieder zu betonen. Die ganze zweite Revolution in Rußland ist ihm „eine Regulierungsrevolution, eine Zusammenfassungsrevolution, eine Revolution, die das Auseinanderstrebende, das Nebeneinanderstrebende, das zersplitterte Kommissions- und Kontrollwesen vereinigt“; sie war zunächst „weiter nichts als ein rasender Ausbau der kapitalistischen Verwaltungsform mit sozialistischer Tendenz“. Die Ideen der deutschen Kriegsstofforganisation feiern hier noch einmal ihre Triumphe. Und was diese Organisation im Kriege für Deutschland bezweckte, die Leitung der knappen Materialien zur Verwendung für den dringendsten Bedarf, Ersparnis und Rationalisierung, das erscheint nun hier als der oberste Zweck des ganzen neuen Wirtschaftsaufbaus, als höchstes Ethos kommunistischer Planwirtschaft. So hat sich das Schema allmählich herauskristallisiert. Als im Oktober 1917 die zweite Revolution die Bolschewiki an die Macht brachte, da war der Weg noch keineswegs klar. Man annullierte die Staatsschulden und dachte gleichzeitig den Staatshaushalt mit hohen Steuern und Zwangsanleihen ins Gleichgewicht zu setzen, was natürlich ein Widerspruch in sich selber war. Man enteignete planlos, bald hier, bald da ein Fabrikunternehmen, mehr zur Strafe gegen Führer feindlicher Parteien, die zufällig Besitzer dieser Fabriken waren. Man tastete

im Chaos. Dann kam im Dezember 1917 die Nationalisierung der Banken: was sich in ihren Tresors vorfand, auch in den Safes der Privaten, wurde weggenommen, die Auszahlung an die bisherigen Gläubiger beschränkt: das Chaos wurde noch größer, eine furchtbare Verwirrung, durch Korruption verschärft, griff um sich. Und weil man der Korruption steuern mußte, kam man, um verbotene Abhebungen von Geld durch die Unternehmer zu verhindern, zur Einsetzung von Kontrollen in den Fabriken — und aus dem einen Schritt entwickelte sich folgerichtig und wirklich beinahe zwangsläufig immer der nächste. Am 28. Juli 1918 erschien das Dekret über die Nationalisierung der gesamten russischen Industrie. Damit war, erst dreiviertel Jahre nach dem Sieg der Bolschewiki, die Entscheidung gefallen. Der bolschewistische Staat hatte die Herrschaft über das gesamte Industriekapital des Landes — das Handelskapital war damit von vornherein beseitigt — entschädigungslos an sich genommen. Und was nun folgte, war eine riesenhafte Organisations-tätigkeit, um diese Herrschaft, die zunächst nur dekretiert, aber durch die Vernichtung des Bankwesens und durch die Verfügung über die Rohstoffe immerhin schon wesentlich fundiert war, zu einer tatsächlichen und vollständigen zu machen. Den gigantischen Bau, der so entstand, schildert Goldschmidt mit großer Ausführlichkeit. Die Fabriken wurden zu großen Trusts zusammengelegt, diese Trusts verwandter Art wiederum gruppenweise in Zentralen und Abteilungen der verschiedenen großen Industriezweige vereinigt, und über diesen Abteilungen erhebt sich als die Zentrale der Zentralen der Oberste Volkswirtschaftsrat, der die Gesamtleitung der russischen Wirtschaft, jedenfalls der russischen Industriewirtschaft, besorgt, der ihr Wirtschaftsprogramm aufstellt, der ihr Hauptbuch führt, dem die letzte Entscheidung über die Verwendung der Rohstoffe obliegt — während gleichzeitig regional eine Untergliederung nach Gouvernements-Wirtschaftsräten und weiter hinab sich verzweigt. Anfang und Grundlage des Obersten Volkswirtschaftsrats waren die kriegswirtschaftlichen Organisationen, die Kriegsgesellschaften, und die Rohstoffversorgung geschieht mit Hilfe einer Rohstoffregistratur nach dem

Muster der deutschen Kriegsröhstoffregistratur; das gibt auch ohne Einzelheiten eine Vorstellung von dem Aufbau dieses Wirtschaftsschemas.

**Die Arbeiter-
Vertretung.**

Wie stehen zu und in alledem die Menschen? Wie stehen dazu und darin vor allem die Arbeitermassen, die diese russische Oktober = Revolution gemacht haben und in deren Namen diese Diktatur, auch diese Wirtschaftsdiktatur, ausgeübt wird? Ueber das Innerliche, das Lebendige an diesem Problem erfahren wir hier wie bei anderen Fragen von Goldschmidt so gar nichts. Wir müssen uns auch hier in der Hauptsache mit dem Schema begnügen, das er nachzeichnet. Und da ergibt

Betriebsräte.

sich: Fabrikkomitees (wir nennen sie Betriebsräte) wurden unmittelbar bei Ausbruch der Februar = Revolution gewählt. Damals wurde auch erreicht, daß in die Kriegorganisationen 50 Prozent Arbeitervertreter kamen, gegen die sich freilich dauernd der Kampf der Fabrikanten richtete. Die direkten Eingriffe der Fabrikkomitees in die Betriebe werden dann zahlreicher, als die Wirtschaftskrise wächst und Stilllegungen kommen, denen gegenüber die Fabrikkomitees das Recht der Nachprüfung auszuüben begehren. Und als nun die bolschewistische Revolution zwar die Herrschaft der Arbeiter, aber noch nicht die Beseitigung der Unternehmer erklärt, wächst diese Macht der Fabrikkomitees weiter. Sie, die von der ganzen Belegschaft gewählt, aber zu wirklicher Machtausübung zu groß sind, ernennen jetzt die Kontrollkommissionen, die die noch verbliebenen alten Verwaltungen überwachen, ihre Dispositionen gegenzeichnen usw. Das war die erste Phase, die Herrschaft der Betriebsräte der einzelnen Fabrikbelegschaften in der einzelnen Fabrik. Das ist, wie bekannt, seit langem preisgegeben. Die Betriebsräte sind heute in Rußland im Grunde auf die Funktionen von Arbeiter- und Angestelltenanschießen zurückgeführt. Sie haben im Betriebe die sozialen Interessen ihrer Austragegeber zu vertreten. Eine Einnischung in die Verwaltung des Unternehmens selbst steht ihnen nicht zu. Und eine weitere Umwandlung hat sich vollzogen: während die Betriebsleitungen auch danach zunächst noch kollegial zusammenengesetzt wurden, zu je einem Drittel aus Vertretern der Fabrikarbeiterschaft, der Gewerkschaft und der Zentrale, kommt

man nun immer mehr zu dem von Trotzki energisch propagierten System der Einzelverwaltung, auch in den großen Betrieben, den Fabriken erster Ordnung. Es ist klar, daß dabei neben der politischen Zuerlässigkeit, die die Grundbedingung für alle Besetzungen ist, auch die sachliche Eignung eine wachsende Rolle spielt. Folgerichtig verschwindet das der Belegschaft oder dem Fabrikkomitee ursprünglich zustehende Recht der jederzeitigen Abberufung, die Anstellungen erfolgen fest auf längere Frist. Was also ist bei diesem Teil des Problems von der Sowjetlehre geblieben? Die Organisation ist gestrafft, neuer Disziplinierung ist die Bahn frei gemacht. Die Abbiegung aber von der ursprünglichen, direkt von unten nach oben führenden Linie, die eingetreten ist, erklärt Goldschmidt doch anders, als man sie bisher vielfach verstand, nämlich aus dem Zwang der Zentralisation, der, wie er den Aufbau des Fabriksystems beherrschte, nun auch den Aufbau der Arbeitermacht unter sein Geßel zog. Die Bildung der Industriezentralen, die den Fabrikbesitzer beseitigte, machte die Kontrollkommission in den einzelnen Fabriken überflüssig. Und an die Stelle der Fabrikkomitees, die jene Kontrollkommissionen eingesetzt hatten, trat, wie der Fabrikruß an die Stelle des Einzelunternehmens, die Gewerkschaft, gewissermaßen der Ruß der Fabrikkomitees. Die Gewerkschaften nämlich bauen sich in Rußland anders auf als in Deutschland, nicht auf der sachlichen Zusammengehörigkeit der Arbeiter aus den verschiedenen Industrien (Metallarbeiter, Transportarbeiter usw.), sondern umgekehrt auf der Gesamtbelegschaft der verschiedenen Arbeiter und Angestellten eines Industriezweigs, so daß also das Fabrikkomitee, der Betriebsrat, die Urzelle der Gewerkschaft selber ist. Und nun ergibt sich von dieser Urzelle der Fabrikkomitees aus ein Aufbau dieses Gewerkschaftssystems regional und zentral parallel mit dem Industrieaufbau selbst bis zur obersten Spitze, wo zum Beispiel die Verwaltung der Zentrale einer Industrie ihr Gegenstück findet in der Zentrale der Gewerkschaften eben dieser Industrie (Glasmal Textil—Zentralkomitee der allrussischen Textilarbeiter-Gewerkschaft) und der Oberste Volkswirtschaftsrat sein Gegenstück in dem Allrussischen Zentralrat der Gewerk-

**Industrie und
Gewerk-
schaften.**

schaften. Verwaltung und Gewerkschaften stehen sich ungefähr gegenüber wie die Vertreter des Staates und die Vertreter der unmittelbar beteiligten Personen. Und ein Gewirr von gegenseitigen Kontroll-, Mitbestimmungs-, Beeinflussungs-, Besetzungs- und Abberufungsrechten geht (im Schema) zwischen beiden herüber und hinüber. Goldschmidt faßt das so zusammen: „Wir haben bestimmenden Gewerkschaftseinfluß auf die Verwaltungsbesetzung, Kontrolle der Industrieverwaltung durch die Gewerkschaft. Wir haben ferner Scheidung der untersten Zelle, der Fabrikkomitees (Betriebsrat) von der direkten Industrieverwaltung, aber Einfluß der Fabrikkomitees auf die Industrieverwaltung durch die Gewerkschaft als Zusammenschaffung der Fabrikkomitees, durch die Fabrikkomiteekonferenzen, durch eine ganze Reihe von Produktions-erziehungsfunktionen... Die Verwaltungsautonomie der Fabrikkomitees hat aufgehört, sie ist der Zentralverwaltung gewichen, aber der Einfluß wurde umorganisiert im Sinne der Zentralisation.“ Das klingt ganz überzeugend. Und es könnte wohl sein, daß hier wirklich das Gerippe eines wirtschafts-demokratischen Aufbaus vorläge, der das Bedürfnis nach geregelter, mit Autorität ausgerüsteter Leitung vereinigte mit dem menschlichen Streben nach Selbstverwaltung und nach Möglichkeiten des Aufstiegs. Man müßte viel mehr von der Wirklichkeit hören, um zu wissen, mit welchem Leben diese Wirklichkeit das Gerippe der Organisation erfüllt. Goldschmidt betont, was selbstverständlich ist, daß hier neue Macht von oben sich bildet; eine neue Bürokratie, eine Wirtschaftsstaatsbürokratie und eine Gewerkschaftsbürokratie mit ganz anderen Wirkungsmöglichkeiten als sonst richtet sich auf. Aber das ist heute nicht das Wesentliche sondern daneben steht die zweifellos entscheidende Tatsache, daß auch dieser ganze Industrieverwaltungs- und Gewerkschaftsbau seinen wahren Inhalt erst erhält durch die politische Diktatur, die über alle Organisationen

Die Diktatur
der
kommunisti-
schen Partei.

Sowjetrußlands der kleine, nicht mehr als 600 000 Mitglieder zählende Klub der Kommunistischen Partei ausübt. Alle noch so ausführliche Schilderung des Verwaltungs- und Gewerkschaftsaufbaues ändert daran nichts, daß dieses ganze

Schema von Selbstverwaltung und Mitverwaltung der Arbeitermassen nur so lange und nur so weit praktisch ist, wie seine Handhabung mit dem Willen dieser tatsächlich die Diktatur auch über das Proletariat anzübenden kleinen Gruppe von wirklichen Machthabern im Einklange steht.

*

Doch nicht von den politischen Problemen der Diktatur soll hier die Rede sein, nur von ihrer Wirtschaft. Von der aber haben wir bisher für Rußland nur den einen Teil, das Schema der Industriezentralisation gesehen. Es fragt sich, wie in und mit dieser kunstvollen Organisation nun der lebendige Organismus der Volkswirtschaft funktioniert.

III.

Idee und Wirklichkeit.

Das Wirtschaftsbild, das den kommunistischen Wirtschaftskonstruktoren vorschwebt — abseits davon gibt es ja auch einen Kommunismus der Gesinnung, dem alle diese äußeren Konstruktionen höchst gleichgültig sind — ist folgendes: Die ganze Produktion des Landes wird nach einem einheitlichen Plane geleitet. Dieses oberste Gehirnzentrum des Wirtschaftsstaates, zu dem alle Nervenstränge hinführen, dirigiert die Menschen, verteilt die Rohstoffe, weist der Produktion die Kraftquellen der Kohle und des elektrischen Stromes zu. Und wie die Erzeugung, so dirigiert es auch den Verbrauch. Das Geld hat seine Rolle ausgespielt. Nicht nur als Herrschaftsmittel, sondern auch als Zirkulationsmittel; durch ein Verteilungssystem, ebenso kunstvoll konstruiert, ebenso zentral nach dem gleichen Gehirnzentrum zulaufend, erhält der Einzelne, was von der Erzeugung der Gesamtheit ihm zusteht. Das ganze wilde Getriebe der heutigen Wirtschaft verschwindet in einer riesenkastigen Buchführungszentrale, die über Menschen und Waren die Rechnung führt. Die Idee ist alt, und alt ist

Das kommunistische Wirtschaftsbild.

die Frage, ob es ein Glück wäre, wenn es gelänge, sie zu verwirklichen, ob die Freiheit und die Selbstverantwortlichkeit nicht noch größere Güter sind als die Sicherheit einer staatlich zugeteilten Versorgung. Doch nicht davon wollen wir heute sprechen. Was bis vor ein paar Jahren nur Gedankenpiel gewesen ist, das ist heute in Rußland in die Wirklichkeit getreten. Das Experiment ist gemacht, und wir suchen zu ergründen, welche Antwort nun das Leben auf die Theorie erteilt. Wir wollen jetzt nicht diskutieren, sondern wissen. Was also ist verwirklicht von jenem Wirtschaftsbilde des Kommunismus? Was haben die drei Jahre der Sowjet-Herrschaft davon lebendig gemacht?

Die objektive Antwort an der Hand eines doch gewiß so unverdächtigen Zeugen wie Alfons Golbschmidt muß lauten: Es ist von dem System des Kommunismus, wie es den Bolschewisten vorschwebt, in Sowjet-Rußland erst ein so geringer Bruchteil durchgeführt worden, daß für die Möglichkeit, für die Realisierbarkeit des Systems damit noch garnichts oder viel eher etwas Negatives ausgesagt ist.

**Der Leerlauf
der Industrie.**

Wir haben den Industriaufbau in seinen großen Linien verfolgt. Was besagt er? Nichts anderes als dies, daß man aus Industrie und Banken eine riesige Trustorganisation aufgebaut hat. Vielleicht, wir wollen es keineswegs bestreiten, eine organisatorische Riesenleistung ersten Ranges. Aber von dem Gesamtsystem doch erst ein winziger Teil. Der Einfluß des Kapitals und die Rent: des Kapitals sind beseitigt. Aber wenn man alles, was das Kapital repräsentiert, die Häuser und die Maschinen und die Vorräte und alles sonst (notabene soweit es nicht versteckt oder verschoben wird) entschädigungslos als Staatseigentum einzieht, so ist dies eben doch nur ein Anfang. Die Frage ist, welchen Effekt nun dieser neue Apparat erzielt. Und da ist zunächst festzustellen: dieser ganze Riesenapparat läuft heute zu einem ganz großen Teil leer. Die Verwüstungen des Krieges, die Fortdauer der Kämpfe und der Blockade haben sicher ungeheure Hemmungen

verursacht. Aber die Tatsache des Leerlaufs der Industrie steht fest; es ist diese ungeheure Organisation nicht imstande gewesen, in die Fabriksäle das pulsierende Leben zu bringen, für das sie bestimmt sind, die Krise zu überwinden, zu deren Ueberwindung sie geschaffen wurde. Bei Goldschmidt findet sich der köstlich naive Satz: „Je größer die Stoffnot einer Wirtschaft, um so rationeller und leichter die Stilllegung.“ Die Logik ist überwältigend. Aber die Tatsache bestätigt auch dieser Satz, so wenig Goldschmidt sich sonst entschließen kann, über den realen Wirkungsgrad des neuen Industriekörpers Angaben zu machen. Der Apparat läuft heute noch in riesigem Maße leer; was er wirklich erzeugt, verschlingt der fortgesetzte Krieg für die Ausrüstung des Heeres. Und darum fehlt in Sowjetrußland erst recht das zweite, nicht minder wichtige Glied des kommunistischen Systems: die Verteilung. Goldschmidt erwähnt, daß die Konsumvereine in großem Umfang herangezogen werden sollen. Mehr teilt er nicht mit. Es liegt bisher auch offenbar kein Anlaß vor. Das aber besagt: von einer Verbindung von Produktion und Konsum ist keine Rede. Und deshalb steht der überwältigend größere Teil der wirklichen Erzeugung noch vollständig außerhalb des kommunistischen Systems. Wir haben in Rußland eine kommunistische, richtiger eine staatlich-gewerkschaftlich-sozialistisch vertrauete Industrieorganisation, die einstuweilen für die Versorgung der Menschen verzweifelt wenig liefert. Und wir haben daneben eine landwirtschaftliche Produktion, die vollkommen unkommunistisch, vollkommen individualwirtschaftlich und allenfalls zwangswirtschaftlich funktioniert. Von einem lebendigen Austausch zwischen Stadt und Land fehlt tatsächlich noch jede Spur. Die Stadt hat, im Großen gesehen, keine Gütererzeugung. Wie also erfolgt der Austausch? Im Ersten und Entscheidenden gegen Geld. Und das ist das Dritte, was von dem kommunistischen Wirtschaftsbilde in Sowjet-Rußland nicht verwickelt worden ist. Von einer Abschaffung des Geldes von einem Güterverkehr durch Verrechnung ist keine Rede. Goldschmidt schildert sehr stolz, wie innerhalb der Industrieorganisation der Bargeldverkehr eine geringfügige Rolle spielt und alles bargeldlos verrechnet wird.

Die unkom-
munistische
Landwirt-
schaft.

Das
Sowjetgeld.

Aber das ist nichts als eine Selbstverständlichkeit, die sich in den privatkapitalistischen Trusts Europas und Amerikas genau so ergibt und grundsätzlich völlig bedeutungslos ist. Auch daß man gelegentlich den Baumwollpflanzern in Turkestan dadurch einen größeren Anreiz zur Ablieferung gibt, daß man ihnen einen Teil des Entgelts in Geweben liefert, kann gar nichts besagen. Solche Naturalwirtschaft haben wir während des Krieges auch gehabt. Ausschlaggebend ist vielmehr dies: das Geld hat seine Rolle als Zirkulationsmittel wie als Wertmesser ganz unverändert behalten. Und nur in einem unterscheidet es sich in der Sowjet-Wirtschaft von dem Gelde der alten privatkapitalistischen Wirtschaftsordnungen: es ist Truggeld geworden. Derjenige, der es druckt, denkt nicht mehr daran, es als eine Schuldbverpflichtung zu fühlen, für die er dem Gläubiger haftbar ist. Er weiß im Gegenteil, daß er es nicht einlösen wird und nicht einlösen will. Das Sowjetgeld ist, wie Goldschmidt sich ausdrückt, Geld für das Land, wesentlich Geld für das Land, für den Einkauf der Lebensmittel, die die Stadt braucht. Es ist kein Rückfluggeld, sondern nur ein Abfluggeld. Diese Noten flattern ins Land, aber sie flattern nicht zurück an die Ausgabestelle. In dieser angeblich geldabschaffenden Wirtschaft schwillt die Summe des Geldumlaufs ins Ungeheure. Für Ende Mai 1920 bezifferte man die Gesamtsumme auf mindestens 600 Milliarden Rubel und den täglichen Zuwachs auf mindestens 2 bis 3 Milliarden. Die Sowjet-Republik zahlt unausgesetzt ungeheure Barsummen an Gehältern und Löhnen für Arbeit oder, wo sie fehlt, für Anwesenheit. Und je mehr das Geld entwertet wird, je höher die in ihm bemessenen Preise steigen, desto mehr schwillt diese Notenausgabe lawinenartig an.

Was bedeutet sie, warum werden diese Noten genommen? Sicherlich nur, weil und solange man für sie, wenn auch mit Mühe, Waren erlangen kann. Und auch um was für Waren es sich dabei handelt, ist einleuchtend. Es sind zum einen Teil die Waren, die aus der schwachen Erzeugung hinterherum in die Wege des Schleichhandels gehen und die, durch das Transportmittel der Geldnote befördert, auf dunklen Wegen unter hohen Gewinnen der Spekulanten und Schieber von der Stadt auf das Land gelangen.

Schmuggel
und Lebens-
mittelhilfe.

Es sind zum andern Teil die Waren, die vor der Nationalisierung sich in Verstecken, auch wohl durch Bestechung der Beamten, der Enteignung entzogen und die nun ebenfalls (auch sie unter hohen Gewinnen der Spekulanten und Schieber), allmählich den Weg ihrer Bestimmung gehen, aus Dorf, das Lebensmittel dafür gibt. Es ist zum dritten der alte Privatbesitz der niedergeworfenen Feudalklasse und der niedergeworfenen Bourgeoisie, der sich so unaufhörlich in Lebensmittel verwandelt: Möbel und Edelsteine, Pelze und Kleider, Teppiche und Silber, alles das, was nicht als Produktionsmittelkapital enteignet worden ist und was nun auf dem Umweg über die Lebensmittelnot enteignet wird. So ist das Sowjetgeld in riesenhaftem Umfang ein Mittel der Enteignung der früher herrschenden Klassen. Und es ist gleichzeitig das Werkzeug, das den Bauern enteignet, zwar nicht von seinem Land, das er behält, wohl aber von den Produkten, die er gegen Geldzeichen abgibt. Dies ist von großer Wichtigkeit. Der russische Bauer glaubt heute, wenn ihm gesagt wird, daß die Sowjet-Herrschaft ihn von allen Steuerlasten befreit habe. Er merkt noch nicht, daß er diese Steuern entrichtet, indem er Lebensmittel gegen Noten gibt. Er merkt es deshalb noch nicht, weil er heute für diese Noten, die er massenhaft aufspeichert, noch Dinge, wenn auch knapp, erhalten kann, die er begehrt. Und trotzdem herrscht heute schon eine Lebensmittelkrise in der russischen Stadt, eine Knappheit der Ernährung, die für westeuropäische Begriffe, auch für unsere durch den Krieg doch wahrhaft reduzierten Begriffe, unerträglich ist, — so daß der Trupp von deutschen Arbeiterauswanderern, der im Frühjahr dieses Jahres in heller Begeisterung nach Rußland zog, nach der bekannten Schilderung Dittmanns bald kein brennenderes Verlangen hatte, als nur dies eine, nach Deutschland, nach Hause zurückzukommen, um nicht zu verhungern. Was geschieht, wenn der Strom von Waren, der jetzt aus den alten Beständen der russischen Wirtschaft auf das Land fließt und der heute noch den russischen Bauern den Geldzettel als reales und darum erstrebenswertes, eigenwertiges Zahlungsmittel erscheinen läßt, versiegt? Was wird dann aus der Lebensmittelversorgung der russischen Städte? Die Preissteigerung wird

weiter phantastisch wachsen, die Geldwertung solange fortschreiten, bis sie den Punkt des Grenznutzens erreicht, wo der Geldzettel nicht mehr wert ist als die Kosten seiner Herstellung. Was dann? Es wird dann zwar nicht das Geld, wie die kommunistische Lehre meint, aber allerdings diese Geld verschwinden; es ist gleichgültig, wie viele Milliarden dann davon in Umlauf sind; der Bauer, der es aufspeichert, zählt es ja ohnehin schon nicht mehr; es hat dann jeden Zweck verloren, und man kann mit ihm ebenso verfahren wie mit den Aktien und Schuldschreibungen, die die Sowjetregierung aus den Petersburger Bankdepots herausnahm und mit denen sie acht Tage lang das große Petersburger Elektrizitätswerk geheizt hat. Aber womit kauft die Stadt Lebensmittel, wenn sie keine oder jedenfalls nur ungenügend Waren dagegen geben kann? Barga sagt ganz richtig, daß man ohne Entgelt eigentlich nur die Ernte eines Jahres requirieren könne. Danach zieht sich der Bauer in die geschlossene Hauswirtschaft zurück und produziert nicht mehr, als er für sich und für die Dienste braucht, die er erlangen kann.

Die Entvölkerung der Städte.

Es ist klar, daß es für die russische Stadt da nur zwei Wege gibt: Entweder schreitet der Entvölkerungsprozeß, der ja heute schon so groß ist, fort durch die Abwanderung von Menschen auf das Land und durch ein großes Sterben. Oder aber die Stadt produziert, so daß sie im Stande ist, die Lebensmittel zu kaufen mit den Waren, die sie erzeugt. Man muß bedenken: Von den russischen Industriearbeitern waren ja immer noch sehr viele nur Saisonarbeiter; sie waren eigentlich Landbewohner, die in der Sommerhälfte des Jahres das Land bestellten und nur im Winter in die Stadt, in die Fabrik (oder auch auf den Kutscherbuck oder zu ähnlichen Verdienstgelegenheiten) gingen, weil sie von der Landarbeit des Sommers allein nicht leben konnten. Gab es nun durch Aufhebung des Großgrundbesitzes für den ländlichen Kleinbauern oder Proletarier mehr Land außerhalb der Stadt zur gleichen Zeit, in der es innerhalb der Stadt weniger Verdienst für ihn gab, so war das Schicksal dieser Saisonarbeiter sehr einfach geregelt: sie blieben eben nun auf

dem Lande. Die Entvölkerung der russischen Großstädte vollzog sich in diesem Teile also mit einer schweigenden Selbstverständlichkeit als die Rückbildung eines unnatürlichen Zustandes zur Natur. Insofern ist ja das Industrieproblem, mit dem sich die Sowjetherrschaft in Rußland allein befaßt, dort so unendlich viel weniger bedeutsam als bei uns. Wenn etwa 90 Prozent der Bevölkerung Landbevölkerung sind oder sein können, dann ist die entscheidende Maßnahme die, sie so über das Land zu verteilen, daß sie sich auf dem ihnen zufallenden Boden zu ernähren, zu erhalten vermögen. Sie werden dann, wenn die Industrie tot ist, schweren Mangel an allem Möglichen leiden, aber sie werden existieren können. Und von den 90 Prozent leben dann als Handwerker, Lehrer, Geistliche, Kossakos oder Regierer noch 3 oder 5 Prozent ohne weiteres mit; nur die letzten 5 oder 7 Prozent (bei uns wären es natürlich unverhältnismäßig viel mehr) müßten zu Grunde gehen. Hier liegt das eigentliche, das unmittelbar drängende Krisenproblem der gegenwärtigen Sowjetwirtschaft. Und offenbar sind die führenden Sowjet-Männer sich dieser Lage vollkommen bewußt. Manches wäre gewonnen, wenn das unglückliche Land endlich Frieden bekäme, wenn seine Männer nicht mehr in so großer Zahl unter Waffen stünden, wenn die geringe Industrieerzeugung nicht mehr in solchem Umfange in dem Heere ausgebraucht würde. Das wäre Erleichterung. Aber genügen würde es nicht. Und aus dieser Einsicht entsprang die letzte Maßnahme des kommunistischen Rußlands, die **Militarisierung der Arbeit**. Man braucht für ungelernete Arbeit eine Menge physischer Kraft, die nur der russische Bauer geben kann. Und so schreibt Karl Radek in einer Propagandaschrift: „Programm des sozialistischen Wirtschaftsaufbaus“ (Verlag der Arbeiterbuchhandlung, Wien 1920): „Wenn man die Industrie nicht wieder auf die Beine stellt und die Städte nicht neu schafft mit Hilfe der Bauernhäute, so kann das Dorf, das seine Befreiung vom Joch des Feudalismus der Arbeiterrevolution verdankt, wieder dahin geraten, wo es vor dem Feudalismus war, der immerhin eine Organisation der Arbeit im großen Maßstab gewesen ist. Ohne die Wiedergeburt der Industrie bleibt das Landvolk

Die Militarisierung der Arbeit.

ohne Streichhölzer und Tabak, ohne Salz und Petroleum, Pflüge und Säckeln, kurz auf dem Niveau von Wilden. Die Arbeit an dem Wiederaufbau Rußlands als eines wirtschaftlichen Ganzen, die die Diktatur des Proletariats verwicklicht, ist auch das ureigenste Lebensinteresse der Bauernmasse.“ Zur Verwirklichung dieses Zieles, ungelernete Massenarbeit zu erlangen, entstand „der Gedanke, das Heer vom Kampf zur Arbeit zu kommandieren, Arbeiter-Armeen zu schaffen, die als große Arbeitseinheiten an die schmutzige Arbeit der Städte-reinigung, der Reinigung der Eisenbahnstrecken, der Gewinnung von Heizmaterial und ähnlichen Arbeiten, die keine spezielle Ausbildung verlangen, gehen konnten.“ Daneben aber fühlt man den starken Bedarf nach ausgebildeten Facharbeitern. Und darum müssen auch sie „ersaft“ werden, wenn sie sich nicht freiwillig zur Verfügung stellen: „Vor allem die ausgebildeten Arbeiter in Rußland — aber an ihnen hat es stets gefehlt — sind zahlreich auf das Land geflüchtet, um sich Brot zu suchen. Wenn Sowjet-Rußland den ökonomischen Verfall überwinden will, so muß es seine erste Aufgabe sein, diese zerstreuten Kräfte des ausgebildeten Proletariats zu sammeln. Hat die sozialistische Gesellschaft das Recht, Hunderttausende von Proletariern auf das Schlachtfeld zu werfen, damit sie das Blut vergießen für die allgemeine Sache der Arbeiterbefreiung, so darf sie ohne Zweifel auch zu den auf das Land geflüchteten ausgebildeten Arbeitern sagen: wir wundern uns nicht, daß euch der Hunger auf das Land trieb, aber alle sterben wir Hungers, und alles geht zu Grunde, wenn ihr nicht zurückkommt. Nur wenn wir die Reparaturen der Lokomotiven verstärken, nur wenn wir Transport- und Produktionsmittel selbst erzeugen, retten wir die russische Arbeiterklasse vom Hungertode.“ Auch Kadel, wie Barga, beschönigt nicht; offen schreibt er: „Die proletarische Revolution, geboren aus dem tiefsten Verfall des Kapitalismus, verstärkt diesen Verfall notwendigerweise und vergrößert in ihrer ersten Periode darum die Leiden des Volkes. Die russische Arbeiterklasse ist durch eine Hölle von Dual gegangen. Als sie in einem Lande mit schwach entwickeltem Kapitalismus, fast ohne jede Technik, das Bettelerbe des Kapitalismus antrat, wurde sie in einen zweijährigen

Krieg gestoßen, in welchem nicht nur ihre eigene, sondern die Bourgeoisie der ganzen Welt das erste Arbeiterreich zu ersticken suchte. Das Ergebnis waren die ungeheuerliche Zerrüttung des Landes und die unfäglichen Leiden des Volkes.“

Goldschmidt freilich sieht über dies und über die unmittelbar drohende Krise, die Sowjet-Rußland vielleicht in diesem Winter — hat doch Lenin gesagt, daß Rußland einen Winter wie den vergangenen nicht noch einmal überstehen könne — in noch schwereres Elend zu stürzen droht, schon weit hinaus. Er begeistert sich an den unerschöpflichen natürlichen Hilfskräften des Riesenlandes, an den unbegrenzten Möglichkeiten, die eine rationelle Umgruppierung der Industrie, eine großartige Elektrizitätsversorgung, eine üppige Erschließung von Kaligewinnungsmöglichkeiten (augenblicklich allerdings „ist Rußland so düngemittelarm, wie nie zuvor“) und eine Rationalisierung der russischen Landwirtschaft erschließen soll. Und im Angesichte der Feststellungen einiger Studienkommissionen über neuentdeckte Bodenschätze, ruft er dithyrambisch: „Die alte Not drängte nach Ordnung, der neue Reichtum drängte nach Ordnung. Die Riesenproduktion, der man sich näherte, konnte gar nicht ohne Neuordnung bewältigt werden, ohne Stilllegung der Verschwendungskräfte, der Zersplitterungskräfte, ohne Stärkung der Produktionsförderungskräfte. Die Planmäßigkeit wurde eine Zwangssache. Die Bewußtheit wurde gedrängt. Es war nicht mehr ein mechanisches Ordnen, sondern auch schon ein Gezogenwerden, und das ganze bisherige Menschenwerk erschien lächerlich und klein gegenüber diesem Fabelreichtum.“ Solche Worte sind heute Zukunftsmusik. Sie haben mit den Realitäten der Gegenwart und der nahen Zukunft nichts zu tun. Wohl hat einer der führenden Sowjet-Organisatoren, Krischanowski, großartige Elektrifizierungspläne ausgearbeitet. Und wenn man auch mit Erstaunen, das zu Ekstase nötigt, in der Darstellung dieser Elektrifizierungsperspektiven plötzlich auf den Satz stößt: „Eine Riesenzentrale ist schon im Gange. Sie wurde vor dem Kriege (1) von deutschen Firmen gebaut“, so wird derjenige, dem sonst die sachlichen Unterlagen fehlen, die Möglichkeit ge-

**Zukunfts-
hoffnungen.**

miß nicht bestreiten wollen, daß auch abgesehen von dem Aufbau der leeren Organisation manches Aufbauende schon geleistet worden sei. Eine Reihe hervorragender wirtschaftlich-technischer Köpfe hat Sowjet-Rußland offenbar zu sich heranzuziehen vermocht, Männer, wie Bernard Russel in der „Nation“ schreibt, vom Typus des erfolgreichen Geschäftsmannes, von der Art von Tüchtigkeit, die unter amerikanischen self-made-Trustmagnaten häufig ist, nur daß sie für Erfolg und Macht arbeiten und nicht für Geld. Führung ist also da. Und mit dem Mittel der Enteignungsnoten kann man auch Arbeiter beschäftigen, die ein Elektrizitätswerk bauen. Nur muß man sich klar sein, daß solche Arbeit dann Leistung für die Zukunft auf Kosten der Gegenwart ist, daß sie (was trotzdem sehr klug sein kann) der Zukunft zuliebe Kräfte absorbiert, die demnach der Versorgung der Gegenwart mit unmittelbar benötigten Gütern nicht dienen können. Auch die kommunistische Wirtschaft ist, ihre Verwirklichung selbst vorausgesetzt, an das ewige ökonomische Gesetz gebunden, das in einer geldlosen Wirtschaft erst recht evident werden würde: daß eine Wirtschaft auf die Dauer nicht mehr, sondern nur weniger verbauen darf, als sie erzeugt. Auch die kommunistische Wirtschaft, Marx hat es deutlich genug betont, braucht die gesellschaftliche Akkumulation, die Ersparung von Kapital in Form von Häusern, Maschinen, Verkehrsanlagen, von Bodenmeliorationen jeder Art — diese Bildung von Kapital, die in der privatkapitalistischen Wirtschaft dem Einzelnen obliegt und die in der kommunistischen Wirtschaft von der Gesamtheit geleistet werden müßte. Auch in der kommunistischen Wirtschaft müßte ferner die Gesamtheit die große Menge derjenigen mitehalten, die nicht unmittelbar produktiv arbeiten, die Beamten (und ihre Zahl ist im Staate der Zentralisierung und Organisation Legion, in Moskau allein gab es Anfang 1920 nach Goldschmidt ihrer 238 000), die Soldaten, die Lehrer, die Arbeitslosen, die Kranken und Invaliden und andere mehr. Auch in der kommunistischen Wirtschaft, Warga führt es aus, könnte keine Rede davon sein, daß die Arbeiter, auch die im staatlichen Betriebe produktiv arbeitenden, ihren vollen Arbeitsertrag erhielten. Ob die Kosten für den

Kapitalbildung und Arbeitslohn.

unproduktiven Teil der Bevölkerung geldwirtschaftlich durch Steuern eingezogen werden, ob auf indirektem Wege durch Preiserhöhung der in den staatlichen Betrieben erzeugten Waren, ob bei wirklicher Naturalwirtschaft durch Minderzuteilung von Gütern, das ist gleichviel. Entscheidend für den Lebensstandard der Bevölkerung ist die Menge der Gütererzeugung, ist die Menge und der Ertrag der Arbeit. Und daß die kommunistische Wirtschaft mit ihrer Organisation den Arbeitsertrag besser steigere, als die freie Tätigkeit der im Daseinskampfe alle Kräfte aufs äußerste anspannenden Millionen von Einzelnen, diesen Beweis hat sie, soweit wir heute urteilen können, bisher weder in Sowjet-Ungarn, noch in Sowjet-Rußland erbracht.

Das alles ist nicht gesagt zur Verherrlichung der bestehenden Wirtschaftsordnung. Auch sie ist ja überhaupt nichts Unveränderliches, nichts ewig Gleichbleibendes. Sie war im Jahre des Kriegsausbruchs etwas ganz anderes als ein paar Jahrzehnte zuvor, und sie wird, mögen die Widerstände der Interessenten und der Dogmengläubigen noch so groß sein, nach dem Kriege etwas ganz anderes sein als 1914. Vor allem: mit dem Problem der Wirtschaftskrise, mit dem Problem der Arbeitslosigkeit in einer Zeit, in der nicht Mangel an Arbeit, sondern Mangel an Arbeitskräften, Mangel an Menschen für die Wiederausrüstung des durch den Krieg verwüsteten und verarmten Europas, das Kennzeichen sein müßte, ringen auch wir. Und wenn wir die Summe unserer allwöchentlichen Papiergeldvermehrung, die Zerrüttung unserer Finanzen und den Tiefstand unserer Valuta betrachten, so haben wir keinen Anlaß, uns unserer wirtschaftsordnenden Kraft zu rühmen. Auch wir müssen durch Anspannung aller Kräfte, durch Einsicht und Großherzigkeit noch immer die Rettung vor dem Chaos suchen. Aber davor sollten wir doch bewahrt bleiben, daß der Fanatismus der einen und die Unvernunft der anderen uns nach der „Hölle

von Qual“, durch die auch wir schon sechs Jahre lang gegangen sind, noch einmal zu Methoden führe, mit denen wir unfehlbar noch viel tiefer in den Jammer des Bürgerkriegs und der Wirtschaftszerrüttung kommen müßten— zu Methoden, deren Durchführbarkeit in Rußland selbst noch ganz unerwiesen ist, von deren Wunderkraft wir in der heutigen furchtbaren Wirtschaftskrise Rußlands wirklich nichts spüren, und die in unserem hochindustrialisierten, überbevölkerten Lande noch ganz anders als in den Agrarländern Ungarn und Rußland das Elend steigern müßten, statt es zu heilen.





